

Zeitschrift: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
= Annuaire de la Société Suisse de Préhistoire et d'Archéologie =
Annuario della Società Svizzera di Preistoria e d'Archeologia

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 65 (1982)

Rubrik: Frühmittelalter = Haut Moyen Age = Alto Medio Evo

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Häuserzeilen beidseits der Strasse. Deren Grundrisse lassen erkennen, dass die Bauten gegenüber der kleinteiligen Bauweise der ersten und zweiten Periode oft grosszügiger konzipiert worden sein müssen. Ihre Schwellbalken waren meist auf sehr einfache Trockenmauern, oft sogar lediglich auf aneinandergeriehene grosse Gerölle, aufgesetzt. Die bei den älteren Bauten konstatierte Ordnung mit einem kleineren Raum im strassenseitigen Hausteil liess sich in der dritten Bauperiode nicht mehr überall feststellen. Falls diese fast durchwegs langgestreckten Häuser bzw. Räume überhaupt unterteilt waren, dürfte dies oft mit Wänden geschehen sein, von denen keine Spuren erhalten geblieben waren.

Herdstellen, in der Regel sehr sorgfältig aus Sandstein- oder Tonplatten bzw. Leistenziegeln konstruiert, fanden sich wiederum ausschliesslich in den von der Strasse abgewandten (rückwärtigen) Teilen der Häuser.

Je weiter wir die Untersuchungen nach Nordosten fortsetzten, desto ärmer wurden die Befunde der jüngeren Perioden. Dies hängt damit zusammen, dass das Gelände nordostwärts ansteigt und beim Bau der Fabrik ganz besonders beeinträchtigt wurde. Südwestlich der Strasse gelang es übrigens – über einer Zerstörungsschicht der dritten Bauperiode – die Herdstelle einer sicher jüngeren Bebauung zu fassen. Bereits 1977 und 1978 war man an verschiedenen Stellen nordwestlich der römischen Strasse auf Steinsetzungen und Pfostenlöcher gestossen, die jünger als der Zerstörungsschutt der dritten Periode sein mussten.

Vermutlich bereits in nachrömische Zeit gehören eine einzelne Bestattung und ein Karrenweg, der diagonal über den Südostteil der Siedlung hinweg zur Kirche St. Arbogast führte.

*Kantonale Denkmalpflege Zürich
Andreas Zürcher*

⁵ Bloesch, H. und Isler, H., Bericht über die Ausgrabungen in Oberwinterthur (Vitodurum) 1949–1951. 83. Neujahrsblatt der Hilfsgesellschaft Winterthur 1952.

⁶ Anm. 2, 11–38.

⁷ S. entsprechende Artikel in den Berichten Zürcher Denkmalpflege der betreffenden Jahre.

⁸ Drack, W., Die 1976 entdeckten Baureste des 1.–3. Jahrhunderts. Die reformierte Kirche St. Arbogast in Oberwinterthur, 1981, 24–30.

⁹ Anm. 5, 31–32.

¹⁰ AS3, 1980, 67.

¹¹ AS2, 1979, 81; AS3, 1980, 138–153; Germania 58, 1980, 153–155.

¹² Anm. 8, 24–30.

¹³ Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Labor für Dendrochronologie.

¹⁴ Keramik und Münzen werden von Frau R. Clerici bzw. Herrn H. M. v. Kaenel bearbeitet.

¹⁵ 3000 Jahre Glaskunst. Katalog zu einer Ausstellung im Kunstmuseum Luzern, 1981, 66, Nr. 185.

¹⁶ Anm. 15, 73, Nr. 229. ZAK 37, 1980/3, 198–202.

Yvonand, distr. d'Yverdon, VD

Mordagne (Villa romaine) – Fouilles 1980. CN 1183, 546 350/183 500. – Pour le résultat de ces recherches (JbSGUF 64, 1981, p. 256) voir: M. Colombo, la villa Gallo-Romaine d'Yvonand – Mordagne et son cadre rural, dans Etudes de Lettres, Lausanne 1982–1.

Fouilles: MHA VD, M. Colombo. Documentation: MHA VD. Objets: Musée d'Yverdon.

Denis Weidmann

Wittnau, Bez. Laufenburg, AG

Wittnauer-Horn – s. Bronzezeit.

Frühmittelalter

Haut Moyen Age

Alto Medio Evo

Baden, Bez. Baden, AG

Ländliwiese – Da 1982 an der Stelle des Turnplatzes beim Ländlichschulhaus eine Tiefgarage erstellt werden soll, legte die Kantonsarchäologie dort im Frühling 1981 einige Sondierschnitte an, denn 1939 und 1943 war in der Umgebung je ein frühmittelalterliches Grab gefunden worden. Im Verlauf dieser Sondierung stiess man auf ein alamannisches Plattengrab, in dem eine Frau bestattet war. Mit einer ersten Erweiterung der Ausgrabung wurde vorerst eine Gruppe von 15 Gräbern aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. von Frauen, Männern, Jugendlichen und Kindern erfasst und geborgen. Alle waren ungefähr West-Ost orientiert. Rund die Hälfte war in einem Holzsarg bestattet worden; sechs waren mit – eher einfachen – Trachtenbeigaben versehen.

Anmerkungen

¹ Das Gelände gehört der Winterthurer Lebensversicherungsgesellschaft, die in verdankenswerter Weise den Ablauf ihrer Areal-Überbauung so umprojektierte, dass die archäologischen Untersuchungen, im Prinzip eine Rettungsgrabung, ohne wesentlichen Zeitdruck durchgeführt werden können.

² Wiedemer, H. R., Schriften zur Römerzeit. 306. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1976, 19 und 23, Anm. 1.

³ ASA 1858, 35–38 und Taf. 3.

Briefe von Furti an F. Keller von 30. 9. und vom 7. 10. 1841 in der Korrespondenz der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. II.

⁴ Bouffard, P., Winterthur in römischer Zeit (Vitodurum). 276. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1943. Vgl. dazu Anm. 2, 19.

Diese Gräbergruppe ist für Baden bedeutend, weil sie zeitlich in eine Lücke der Siedlungsgeschichte zwischen dem spätrömischen Kastell in der Bäderstadt und der mittelalterlichen Stadt Baden nach 1000 n. Chr. fällt. Damit ist eine kontinuierliche Besiedlung wahrscheinlich geworden.

Lit. F. B. Maier, AS 4, 1981, 3, S. 131.

Basel BS

Gerbergässlein 14, 1980/14. – Anlässlich der Renovation im Haus «Zum weissen Mann» konnten wertvolle Zeugnisse eines der ältesten Gewerbe gesichert werden. Die Entdeckung von insgesamt acht, zum Teil ganz erhaltener Mörtelnegative hölzerner Gerberbottiche, regte in mancher Hinsicht zu interessanten Assoziationen an.

Die Liegenschaft Gerbergässlein 14 liegt auf der Hangseite der schmalen Gasse. Sie überdeckt strassenseitig den Rümelinbach.

Im vorderen und mittleren Teil der Liegenschaft wurden entlang der Mauern die Abdrücke von acht Gerberbottichen freigelegt. Während die Mörtelschalen der an der Nordmauer liegenden Bottiche Nr. 1, 2 und 3 bis unter das heutige Gehniveau noch gut erhalten waren, wurden die an der Südwand gelegenen Reste durch Leitungsbauten stark beschädigt. Alle acht Strukturen waren mit neuzeitlichem Bauschutt aufgefüllt.

Die im hinteren, als «Werkstatt» bezeichneten Teil gelegenen Bottiche 1 und 2 reichten in ihrer nur wenig beschädigten Randpartie bis unter den modernen Boden. Für Struktur 1 wurde eine Tiefe von 110 cm, für Nr. 2 eine solche von 60 cm gemessen (Abb. 65). Der im vorderen, als «Laden» bezeichneten Teil gelegene Bottich Nr. 3 war von einem Tonplattenboden und einer ca. 60 cm mächtigen Aufschüt-

tung überdeckt. Unmittelbar neben der Mörtelschale konnten zwei vierkantige Balkenlöcher beobachtet werden, die ebenfalls vom Plattenboden überlagert wurden. Ein drittes Balkenloch kam weiter südlich zum Vorschein.

Die Sohle von Bottich 3 lag ca. 40 cm unter dem Plattenboden. Im Gegensatz zu den Zubern 1 und 2, die offensichtlich ganz im Boden eingelassen waren, scheint Nr. 3 in einem oberen Teil frei gestanden zu haben. Form, Grösse und Beschaffenheit der Holzbottiche, die hier in die Erde eingemörtelt wurden, können am besten in Struktur Nr. 1 beobachtet werden. Der Bottich bestand aus ca. 20 cm breiten Fassdauben, die wenig über dem Boden, in der Mitte und unter dem Rand mit einem doppelten Kranz von Haselruten zusammengehalten wurden. Die Rutenenden waren mit Seilen umwickelt. Dauben, Ruten und Seilwicklung zeichnen sich in der Mörtelschale als Negativ-Abdrücke ab (Abb. 66). Feine Spuren von Holzfasern in den Ritzen zeigen, dass die Dauben aus Eichen-, die Ruten dagegen aus Haselholz gefertigt wurden.

Mit den Untersuchungen am Gerbergässlein öffneten sich für die Archäologische Bodenforschung neue Perspektiven der Stadtarchäologie. Was in den angelsächsischen Ländern bereits seit längerer Zeit, und neuerdings auch in der Schweiz, unter dem Schlagwort «Industrial Archaeology» betrieben und verstanden wird, äussert sich hier gleichsam auf einer «vorindustriellen» gewerblich-handwerklichen Stufe. Es war anhand der Befunde und der spärlichen neuzeitlichen Funde nicht möglich, die Bottiche am Gerbergässlein genau zu datieren.

Bereits in früheren Jahren wurden an der Freien Strasse Zeugnisse der Gerberei beobachtet, die sich allerdings in anderer Art äusserten. Vergleicht man



Abb. 65. Basel BS, Gerbergässlein 14/1980. Gesamtansicht eines Mörtelabdruckes von einem der Gerberbottiche.



Abb. 66. Basel BS, Gerbergässlein 14/1980. Detail von Bottich 3 mit Abdrücken von Dauben und Haselruten.

die Gruben an der Freien Strasse mit den Bottichen am Gerbergässlein, so stellt sich zwangsläufig die Frage, ob diese Werkstätten demselben Zweck dienten, oder ob hier möglicherweise eine Differenzierung verschiedener Arbeitsgänge – z.B. Fell- und Hautgerben – zum Ausdruck kommt.

Solche Unterschiede, die sich hier nicht nur in der Verschiedenartigkeit der Gruben, sondern auch in der topographischen Lage der Fundstellen – im einen Fall liegen die Werkstätten am Birsig, im andern Fall am Rümelinbach – manifestieren, könnten auch Hinweise auf eine Abgrenzung und strukturelle Gliederung des Gewerbes in verschiedene Berufsverbände liefern. An dieser Stelle stossen wir jedoch an eine Grenze, indem diese «sozio-historischen» Fragestellungen unsere Möglichkeiten übersteigen. Immerhin hoffen wir damit eine Anregung zu liefern, die von anderer Seite aufgegriffen werden könnte.

Der schönste der Bottiche am Gerbergässlein konnte übrigens erhalten werden. Unter einem Holzdeckel im Laden am Gerbergässlein 14, bleibt er der Nachwelt zugänglich.

Lit.: Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertums-kunde 81, 1981, 200–209.

ABBS Rolf d'Aujourd'hui

Basel BS

Kleinbasel. – Im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt 1980 werden verschiedene Untersuchungen der letzten Jahre im Kleinbasel zusammengefasst, mit dem Ziel, die bisher noch spärlichen Anhaltspunkte über die Frühgeschichte dieses Stadtteils in einen historischen Rahmen zu stellen (Abb. 67)¹. Ausgangspunkt bilden die 1973 an der Utengasse entdeckten Mauerreste einer mächtigen Festungsanlage, die der Ausgräber, R. Moosbrugger-Leu, im Jahre 1974 als «das langgesuchte Munimentum Valentinians von 374» publizierte² – eine Interpretation, die anlässlich einer zweiten Grabungskampagne im Jahre 1978 einige Zweifel aufkommen liess³. Typologische Vergleiche, Bauweise und Mauertechnik, stratigraphische Überlegungen und Funde, lassen nämlich eine Datierung der Burganlage ins 12. Jh. ebenso vertretbar erscheinen. Im Falle einer mittelalterlichen Datierung könnte es sich um einen quadratischen Donjon mit runden Eckrisaliten handeln, der während der zweiten Hälfte des 12. Jh. auf dem zu dieser Zeit im Einflussbereich der Zähringer liegenden rechten Rheinufer gegenüber der Basler Bischofsburg auf dem Münsterhügel errichtet worden wäre⁴.

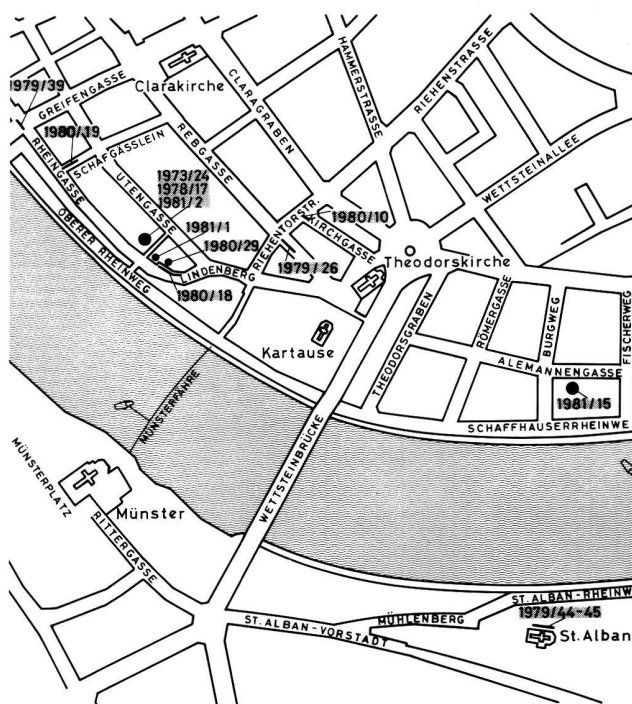


Abb. 67. Basel BS, Kleinbasel. Übersichtsplan über neue archäologische Fundstellen im Kleinbasel. 1973/24, 1978/17 und 1981/2: Festungsanlage an der Utengasse. 1979/26 und 1980/10: Frühmittelalterliche Gräber aus dem Gräberfeld bei St. Theodor. 1981/15 Sondierungen auf dem Areal des von D.A. Fechter am Burgweg vermuteten Munimentums. 1979/44–45, Grabungen bei der St. Albankirche. M. 1:10 000 (Zeichnung M. Eckling).

Unter Berücksichtigung jüngerer Befunde wird die alte These D.A. Fechters, der bereits um die Mitte des letzten Jahrhunderts gute Gründe für einen Standort des Munimentums am Burgweg, etwa 600 m oberhalb der Burgruine an der Utengasse, anführt, neu überprüft. Die Tatsache, dass unmittelbar gegenüber des Burgwegs bei St. Alban auf dem Grossbasler Ufer im letzten Jahr ebenfalls spätrömische Funde – dabei eine Münze aus der Zeit Valentinians I. – geborgen wurden, bestärkt die Annahme Fechters.

Der These R. Moosbruggers wird die – im jetzigen Zeitpunkt allerdings erst als Arbeitshypothese gültige – Antithese gegenübergestellt, dass zwischen Burgweg und St. Alban in spätrömischer Zeit ein Rheinübergang mit zwei befestigten Brückenköpfen errichtet wurde. Der Bau einer solchen Brückenstelle oberhalb Basels ist für die spätere Entwicklung der Stadt von Bedeutung.

Die Annahme liegt nahe, dass es sich beim Kleinbasler Brückenkopf um das von Ammianus Marcellinus erwähnte «Munimentum prope Basiliam» handelt⁵.

Die spätrömischen Brückenkastelle bilden auf beiden Seiten des Rheins Kristallisationspunkte für eine Besiedlung im frühen Mittelalter, im Grossba-

sel bezeugt durch Keramikfunde bei der Kirche St. Alban und im Kleinbasel durch frühmittelalterliche Gräberfelder und Einzelgräber (Gotterbarmweg, St. Theodor, Grenzacherstrasse, Burgweg) belegt. Hier besteht Grund zur Annahme, dass das im 8. Jh. erwähnte «Baselahe» mit der später als Oberbasel bezeichneten Siedlung oberhalb der Theodorskirche identisch ist. Zu Beginn des 2. Jahrtausends wird das Dorf Niederbasel erwähnt, das in dieser Zeit unterhalb der Wettsteinbrücke neu gegründet wurde. Mit dem Bau der mittleren Rheinbrücke um 1225 entsteht hier die Stadt Kleinbasel. Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte die Siedlung in Oberbasel aufgelassen worden sein. Historische Quellen des 14. Jh. berichten an dieser Stelle nur noch von Mauerresten, Ackerland und Rebbergen.

ABBS Rolf d'Aujourd'hui

Basel BS

Märthof 1980/81. – Für das Märthofareal zwischen Marktplatz, Eisengasse und dem Modehaus Merkur bestanden schon seit längerer Zeit grössere Umbaupläne. Vorgängig musste mit archäologischen Sondierungen in den Kellerräumen Aufschluss über allfällige Befunde gewonnen werden. Das Areal steht im Bereich der Birsigniederung ungefähr jenseits der mittelalterlichen Siedlungsreste am Petersberg. Diese Petersbergbauten bilden einen Teil der Talstadt, die sich von der Birsigmündung bis zum Barfüsserplatz und über den Hangfuss erstreckt, weshalb auch im Märthof mit Resten dieser Siedlung gerechnet werden musste. Die Ausgrabungen dauerten von Mitte Juli 1980 bis Februar 1981.

Ergebnisse: (Abb. 68) Der äusserst zähe, fast felsige blaue Letten, der von der Eisengasse her in

Anmerkungen

- ¹ d'Aujourd'hui R. Im Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung (AB) in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZ), 81, 1981, 220 ff.
- ² Moosbrugger-Leu R. im JB der AB 1973 in: BZ 74, 1974, 350 ff. und im Basler Stadtbuch, 1974, 61 ff.
- ³ JB der AB 1978 in: BZ 79, 1979, 264 ff.
- ⁴ Beitrag von W. Meyer im JB der AB, wie Anm. 1.
- ⁵ Ammianus Marcellinus (XXXI.3.1) «Valentiniano ... munimentum aedificant prope Basiliam, quod appellant accolae Robur, offertur praefecti relatio Probi ...»

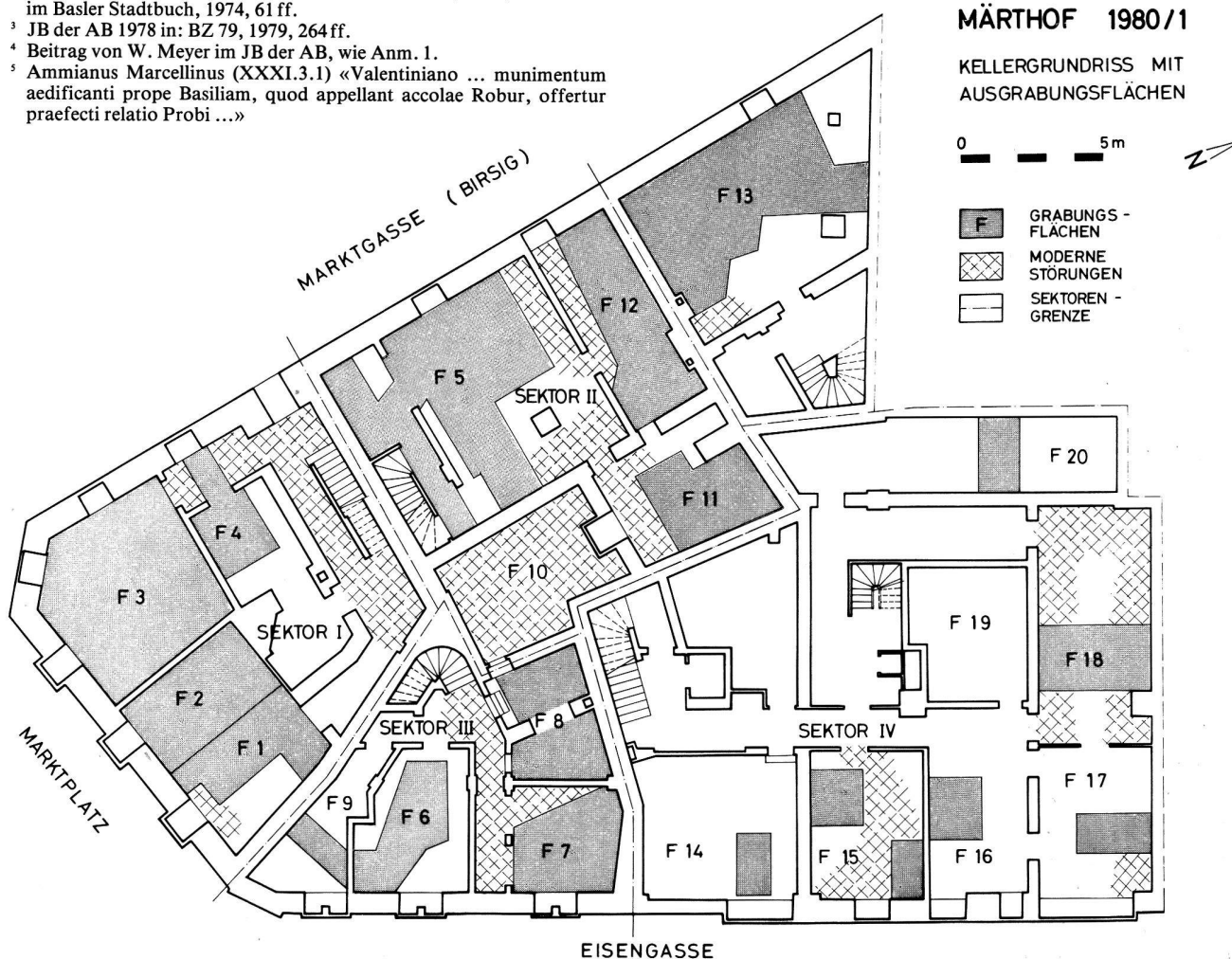


Abb. 68. Basel BS, Märthof. Sektoren- und Flächenplan. M. ca. 1:250.

grösseren und kleineren Stufen zum Birsig hinunterfällt, sowie eine rund 50–170 cm mächtige natürliche Kiesschicht, die nur in den birsignahen Gebieten z.T. erodiert worden ist, ergeben den natürlichen Untergrund. Auf diesem Kies lagen die hochmittelalterlichen Siedlungsschichten, soweit sie sich erhalten haben. Das war dort der Fall, wo die spätmittelalterlich-neuzeitlichen Steinbauten nicht unterkellert waren und natürlich im Bereich der Innenhöflein. Bedeutungsvoll waren in dieser Hinsicht auch die Aufschüttungen im Zuge der Neugestaltung der Strassen, Plätze und Baufluchten am Ende des letzten Jahrhunderts. Dank ihnen kamen die modernen Keller nicht tiefer als diejenigen der mittelalterlich-neuzeitlichen zu liegen. Sie haben damit weitere Zerstörungen verhindert.

Als besonders aufschlussreich für die Zeit der Holzbauten gestaltete sich Sektor III, wo sich einige Befunde erhalten haben. Es konnten insgesamt etwa fünf Siedlungshorizonte herausgeschält werden. Sie äusserten sich z.T. in Form von gestampften Lehmestrichen aus gelbem, bzw. rot verbranntem Lehm. Für eine Boden- oder Wandkonstruktion haben balkenartige Lehm- und Lehm/Steinsetzungen gedient. Leider erwiesen sich diese Ausgrabungsflächen als so klein und in ihrer Lage so zufällig, dass keine vollständigen Hausgrundrisse herausgearbeitet werden konnten. Die wenigen Keramikfunde weisen ins 10. Jh.

Im Uferbereich des Birsig (Sektor II) fehlen Siedlungsstrukturen aus dieser Zeit. Die Funde setzen erst etwa mit dem 12. Jh. ein. In den Flächen 5, 12 und 13 wurden Schwemmschichten des Birsig festgestellt, die auch vermoderndes Holz enthielten. Etwa in den gleichen Rahmen wie die Schwemmschichten gehört wahrscheinlich eine Anzahl von armdicken Holzpfosten. Sie waren in den blauen Letten eingeschlagen und dienten wahrscheinlich zur Uferverbauung. Darüber liegen mehrere Horizonte und Böden aus dem späten Mittelalter. Jedenfalls sind diese Siedlungshorizonte vor der späteren Überbauung durch Steinhäuser entstanden.

In den beiden Sektoren I und IV dominierten dagegen die Keller der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Steinbauten, die sich durch oft gut erhaltene Tonplatten-, Bsetzstein- oder Mörtelböden auszeichneten. Da sie im allgemeinen in bzw. unter das Siedlungsniveau der Holzbauphase zu liegen kamen, haben sie dieses weitgehend zerstört. Diese Bauten setzen nun aber umfangreiche Aufschüttungen voraus, welche das Gehniveau soweit erhöht haben, dass die Keller und Fundamente in das Niveau der Holzbauschichten zu liegen kamen. Auf die Fläche des Märthofs oder gar auf die gesamte

Birsigniederung bezogen ergeben sich damit riesige Aufschüttungsmassen. Eine Erklärung wäre etwa die Verbreiterung des Birsigtales durch Abtragen der Talhänge am Münsterhügel und am Petersberg, wobei das abgetragene Material zur Planierung und Anhebung der Birsigniederung gedient hätte.

Lit.: Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertums-kunde 81, 1981, 325 ff.

ABBS Christoph Matt

Basel BS

St. Albanstift/St. Alban-Kirchrain. – Im Winter 1979/80 setzten im Zusammenhang mit der Renovation des südlichen Kreuzgangflügels im St. Albanstift archäologische Untersuchungen ein (Abb. 69).

Sektor 1. *Phase 1:* Die älteste Steinbauphase wird durch einige in situ liegende Steine angezeigt. Im gewachsenen Kies eingetieft, konnten wir die unterste Lage der Fundamentsteine der Westmauer und der Südmauer freilegen. Ein der heutigen Nordmauer vorgelagerter Absatz im gewachsenen Kies markierte die südliche Begrenzung der Bau- respektive Abbruchgrube des ältesten Mauerzuges.

Phase 2: Direkt nach dem Abbruch des ältesten Baus wurde das massive Fundament des Turmes errichtet. Die Mauerschale besteht in der Fundamentzone aus grob behauenen Sand- und Kalksteinen, im oberen Teil aus kleineren Quadern. Der Kern enthält regelmässige Kieselschichten im Mörtelverband. Der Turm war bis auf die unterste Lage des aufgehenden Mauerwerkes abgebrochen. Auch diese Lage besteht aus mittelgrossen Kalksteinquadern. Ein vergleichbares turmartiges Bauelement wurde auch auf der Südseite der Kirche angeschnitten.

Nördlich des Turmfundaments wurde das umliegende Terrain durch mächtige Aufschüttungen, die unter anderem Bauschutt, römische und frühmittelalterliche Keramik sowie Reste von menschlichen Skeletten enthalten haben, beträchtlich erhöht. Funde und Skelettreste zeugen von Siedlungsschichten und Bestattungen aus der Zeit vor dem Bau des Turmfundaments.

Phase 3: Westlich schliesst in der Flucht der nördlichen Kirchenmauer eine aus kleinen Quadern gefügte Mauer an die Reste des abgebrochenen Turmes an. An der Basis dieser Mauer zieht ein aus mächtigen Steinblöcken gebauter Kanal unter die Fundamente der Kirche. Nördlich des Turmfundamentes liegt ein in die Erde eingelassener Raum mit Gewölbe, der mit dem Kanal durch Tonröhren verbunden ist. Zwischen dieser vorläufig als «Brun-

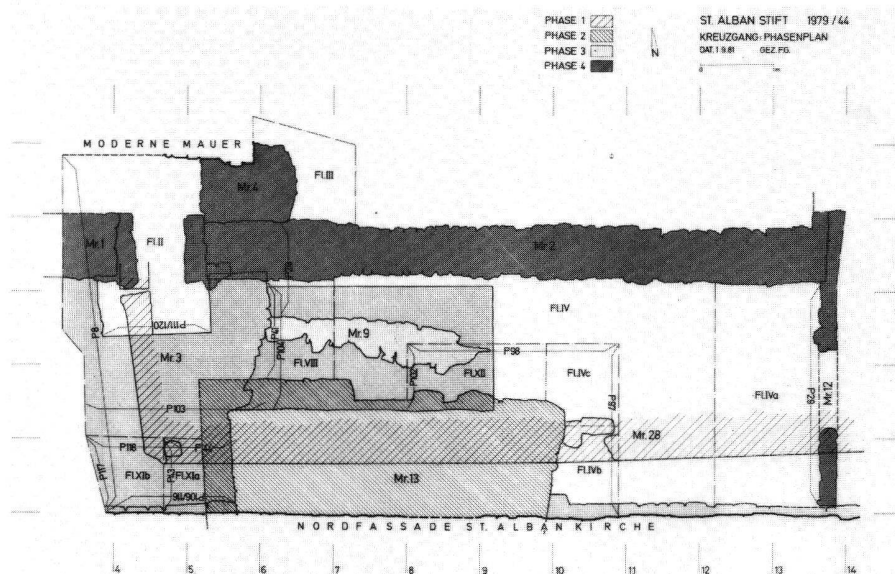


Abb. 69. Basel BS, St. Albanstift. Kreuzgang: Phasenplan. M. 1:100. (Zeichnung F. Goldschmidt).

nenstube» gedeuteten Kammer und der Nordmauer liegt eine gemörtelte Steinlage. Diese überdeckt die sorgfältig in gelbem Lehm versetzte Wasserleitung.

Das Fundament der Nordmauer der romanischen Kirche, die in den untersten Lagen des Aufgehenden noch erhalten ist und über den abgebrochenen Turm hinweggreift, wurde gegen aufgeschüttetes Material gemauert. Die romanische Kirche und die Brunnenstube scheinen gleichzeitig mit dem Bau des Klosters entstanden zu sein, dessen Gründung urkundlich für das Jahr 1083 belegt ist.

Phase 4: Das Fundament des südlichen Kreuzgangflügels repräsentiert eine weitere Bauphase. Im Kreuzgangflügel wurde bis ins späte Mittelalter bestattet, davon zeugen zahlreiche Gräber in den oberen Schichten. Die Grabgruben stören die Reste der älteren Phasen. Der Plattenboden, der die mächtige Skelettschicht überlagert, datiert schliesslich aus der Neuzeit.

Sektor 2. Nördlich und östlich des Chores waren die Schichten durch ältere Leitungsbauten bereits stark gestört. Neben verschiedenen Mauerteilen, unter anderem die runde Apsis einer Kapelle, konnten hier auch wenige stratifizierte Funde spätrömischer, früh- und hochmittelalterlicher Zeitstellung geborgen werden.

Die Ergebnisse der Grabungen bei der St. Alban-Kirche sind in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Einmal können zwei vorläufig nicht näher datierbare Bauphasen aus der Zeit vor dem Klosterbau nachgewiesen werden, zum anderen deuten Baufragmente und Funde darauf hin, dass an dieser Stelle bereits in spätrömischer Zeit und im frühen

Mittelalter gesiedelt worden ist. Diese Feststellung ist von besonderem Interesse im Hinblick auf die Frage nach dem Standort des spätrömischen Brückenkopfes im Kleinbasel.

Lit.: Basler Zeitschrift für Gesch. und Altertums-kunde 81, 1981, 319 ff.

ABBS P. Lavicka

Beinwil SO

Kloster Beinwil. – Lit.: W. Stöckli, Das ehemalige Benediktinerkloster Beinwil. AS 4, 1981, 2, S. 82–84.

Belfaux, distr. de la Sarine, FR

Pré St-Maurice. LK 1185, 574700/185800. – La paroisse de Belfaux est à la recherche d'un emplacement pour un nouveau cimetière, et le pré de St-Maurice situé à proximité de l'église se prêterait fort bien à cet usage.

Mais ce pré est dominé par une belle croix, datée du 17^e siècle, croix qui fait supposer qu'à cet endroit pouvait se trouver un ancien cimetière ou un sanctuaire disparu. La commission pour le nouveau cimetière, voulant éviter des surprises désagréables lors de la mise en fonction du nouveau cimetière, demanda au Service archéologique cantonal d'effectuer des sondages préalables.

Au cours des semaines passées, les fouilles de sondage ont confirmé l'hypothèse de l'existence d'un ancien cimetière. Une trentaine de tombes ont déjà été découvertes. Parmi les squelettes dégagés,

on constate trois orientations différentes: Est-Ouest, Nord-Est/Sud-Ouest et Nord-Sud; il y a également des superpositions de tombes. On peut donc admettre que cet ancien cimetière avait été en usage pendant une assez longue durée. Les premières 27 tombes étaient sans mobilier funéraire, ce qui rendait l'attribution du cimetière à une certaine époque fort problématique. La chance voulut qu'un des trous de sondage atteignit une tombe d'enfant (ce fut la 28^e tombe) dans laquelle se trouvaient deux objets informes en fer complètement rouillés. La radiographie révéla qu'il s'agissait d'une très belle garniture de ceinture plaquée d'argent et richement décorée de motifs d'entrelacs et de serpents. Cette garniture est aussi belle que celles trouvées autrefois à Fétigny et à Attalens et qui figurent parmi les pièces les plus précieuses des collections du Musée d'art et d'histoire. Cette garniture permet en plus de dater le cimetière de Belfaux à l'époque mérovingienne.

La garniture de ceinture de Belfaux se trouvait sur la poitrine d'un enfant de 5-6 ans qui avait encore les dents de lait. Elle est trop grande pour avoir été portée par cet enfant (longueur totale 21 cm). Il ne s'agit donc pas d'un élément de son costume, mais d'un objet déposé intentionnellement dans cette tombe. La plaque est décorée de six serpents à une tête qui se mordent la queue. La boucle porte de chaque côté un serpent à deux têtes et la plaquette de l'ardillon a une croix de St-André. Sur chaque côté de l'ardillon, on constate en outre des traces d'une tête de serpent. La contre-plaque est décorée de deux serpents à une tête et de deux serpents à double tête (fig. 70).

Le serpent jouait donc un rôle important dans l'iconographie mérovingienne et cette accumulation de serpents sur la garniture de ceinture devait sans doute protéger l'enfant mort contre toute mauvaise influence.

Il s'avère donc qu'à Belfaux nous sommes en présence d'un site archéologique important, (à côté des tombes on a découvert également des traces de constructions en bois) et que les fouilles systématiques

pourront apporter des éléments importants pour mieux comprendre le passé lointain de cette commune dont on ne connaît jusqu'à présent qu'une nécropole celtique datant des 3^e et 2^e siècles av. J.-C., qui fut détruite en 1911 lors de l'exploitation de la gravière près de la maison d'école. Mais le nom, «Bellofago» au XII^e siècle (de bellum fagum = bel hêtre) inciterait à croire qu'il y avait, avant l'époque romaine, près d'un bel hêtre isolé, un sanctuaire celtique.

Hanni Schwab

Birmensdorf, Bez. Zürich, ZH

Landikon, Mooswald. – Im Mai entdeckten die Schüler Markus Berli und Thomas Neukom im östlichen Bord der 1968 neu erstellten Waldstrasse, stehende und liegende Tuff- und Sandsteinplatten. Im Rahmen einer am 27. Mai 1980 von der Denkmalpflege durchgeführten Untersuchung kam ein gestestes Steinplattengrab zutage. Der Westteil des Grabes war 1968 zerstört worden. Im erhaltenen Ostteil lagen noch Teile der Oberschenkelknochen sowie die Unterschenkelknochen eines vom Becken an aufwärts zerstörten Skeletts. Die Breite der Anlage betrug 1,10 m (aussen) bzw. 70 cm i. I. Die Länge war nicht mehr auszumachen, dürfte aber um 2 m gewesen sein.

Im August 1980 fielen den beiden jungen Entdeckern südlich des untersuchten Grabes, jenseits der Fahrstrasse, weitere behauene Tuff- und Sandsteine auf. Die betreffende Stelle konnte am 2. Juli 1981 untersucht werden. Leider stellte sich heraus, dass jene Steine vom untersuchten – oder von einem weiteren? – Grab stammen und aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Bagger an die neue Fundstelle befördert worden sein müssen.

Lit.: 9. Bericht Zürcher Denkmalpflege, 1977-1978.

Courfaivre, distr. de Delémont, JU

Rue des Sabotiers. CN 1086, 588090/242825. – Le cimetière, découvert fortuitement par les propriétaires lors de la rénovation d'une ancienne ferme, fut le premier chantier archéologique de sauvetage entrepris par le nouveau Canton du Jura.

Les campagnes de fouille, réparties sur deux ans (2 semaines en juin et juillet 1980 + 4 semaines en avril 1981), eurent lieu dans des conditions relativement bonnes, si ce n'est le temps imparti à la fouille. A ce jour 18 tombes ont été relevées ou repérées.

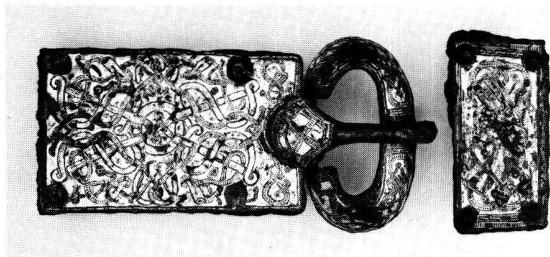


Fig. 70. Belfaux FR, Pré St-Maurice. Garniture de ceinture en fer plaquée d'argent et richement décorée. Ech. 1:3.

La disposition de plusieurs tombes sous les vieux murs lézardés de la ferme, datant du 17^e siècle, ne nous a pas toujours permis de fouiller les tombes dans leur ensemble. De plus, les travaux de construction et de réaménagement bouleversèrent partiellement, ou totalement plusieurs tombes. En définitive, seules 9 tombes purent être entièrement fouillées.

Situation du cimetière: Dans le village de Courfaivre, sur la rive droite de la Sorne, sur une petite emminence, où s'édifièrent les premières maisons du village actuel.

Plan du cimetière: Selon les données actuellement à disposition, ce cimetière comportait au moins six rangées de tombes. La rangée la plus complète totalise six tombes. L'orientation des fosses est grossièrement, selon la tradition, tête à l'Ouest, pieds à l'Est. La disposition des tombes les unes par rapport aux autres est très régulière, à l'exception de la 5^e rangée en comptant depuis l'Est, où des gros blocs de calcaire obligèrent les fossoyeurs à rompre la régularité de l'espacement entre les tombes.

Structure des tombes: Les tombes furent creusées à travers l'humus dans l'ensemble compact des galets, sables, graviers et poches de limon recouvrant le fond de la Vallée de Delémont.

Alors que certaines tombes n'étaient reconnaissables que par quelques galets disposés plus ou moins régulièrement à la périphérie des squelettes, d'autres montraient des empierrements beaucoup plus agencés et soignés, consistant soit en blocs de calcaire seulement, soit en blocs de calcaire et galets récupérés lors du creusement des tombes. La structure et la répartition de ces empierrements, ainsi que la position de certains os, laissent penser que plusieurs corps furent inhumés à l'intérieur de cercueils (en bois ou en écorce?).

Les squelettes: Pour la plupart mal conservés, partiellement écrasés sous le poids de la maison, voire remaniés. La position des corps lors de l'inhumation semble avoir toujours été la même: allongés

sur le dos, les mains croisées, posées sur le bassin. On peut dénombrer 3 tombes d'enfants, 1 d'adolescent et les autres d'adultes.

Le matériel archéologique: Sept tombes ont livré des objets archéologiques, principalement des bijoux et des plaques de ceinture. On notera la présence d'un collier formé de perles en pâte de verre et en calcaire, de deux perles de verre d'assez grandes dimensions (fig. 71), de 3 plaques de ceinture damasquinées dont 2 rectangulaires sans contre-plaque et 1 trapézoïdale avec contre-plaque, 1 anneau de cuivre ou de bronze, un objet indéterminé (fibule?) en fer. L'ensemble de ces pièces nous permet, selon la chronologie de Moosbrugger-Leu (Moosbrugger-Leu, Rudolf: Die frühmittelalterlichen Gürtelbeschläge der Schweiz. – Bâle, Société suisse de préhistoire et d'archéologie, 1967), de placer cette nécropole au cours de la seconde moitié du 7^e siècle après J.-C.

Problématique posée par la découverte du cimetière: Il s'agit là du troisième cimetière mis au jour sur le territoire de cette commune. A. Quiquerez signalait déjà ces trois nécropoles (Quiquerez, A.: Cimetière burgonde à Bassecourt, Indicateur d'Antiquités suisses 12, 1879, p. 947), mais aucun document ne permettait de situer le troisième. Est-ce celui signalé ici? Le premier, situé dans les fondations d'une villa romaine se trouve vers la ferme des «Courtes Méchielles» à l'Ouest du village, et le second, également accompagné de débris de l'époque romaine est signalé par le même auteur au Sud-Est du village, vers la vieille église, aujourd'hui détruite. Quelle est la relation chronologique entre ces trois nécropoles?

D'autre part, les cimetières médiévaux signalés sur le territoire du Canton du Jura ont tous fourni des armes (Tschumi O.: Siedlungsgeschichte des Kantons Bern, JbBHM, 23, 1943), même lorsque les tombes étaient peu nombreuses, accompagnées de plaques de ceintures parfois contemporaines de celles découvertes dernièrement.

Par contre, les dix-huit tombes de la rue des Sabotiers n'ont livré ni armes, ni outils en fer. S'agit-il là de problèmes chronologiques seulement, d'un hasard? Faut-il y voir la contemporanéité de populations d'origines différentes (Burgondes et Alamans)? Si oui, l'influence alémane serait-elle prépondérante?

Seule une étude des anciennes découvertes nous permettra d'approcher plus précisément ces questions.

Documentation et objets: Office du patrimoine historique, Porrentruy.

François Schifferdecker



Fig. 71. Courfaivre JU, Rue des Sabotiers. Perles en verre découvertes dans la tombe 1 de la nécropole du Haut Moyen-Age.

Egerkingen, Bez. Gäu, SO

St. Martin, LK 1108, 626680/241440. – Die Kirche Sankt Martin in Egerkingen wird zur Zeit gründlich restauriert. Der vorgesehene Einbau einer Bodenheizung machte im Innern eine archäologische Untersuchung notwendig. Obwohl man sich darauf beschränken musste, die durch die Bauarbeiten gefährdeten Partien zu untersuchen, ergaben die, von Mitte Mai bis Mitte Juli 1981 durchgeführten Ausgrabungen überraschende und wichtige Resultate, welche die Kirchengeschichte Egerkingens ganz wesentlich bereichern.

Römischer Gutshof. Schon seit längerer Zeit war bekannt, dass die Kirche auf den Ruinen eines römischen Gutshofes steht. Auch bei der diesjährigen Grabung konnten ein grösseres und mehrere kleinere, zu dieser römerzeitlichen Anlage gehörende Mauerstücke freigelegt werden. An ihrer sehr sauberen und sorgfältigen Machart sind diese Mauern sofort als römerzeitlich zu erkennen.

Frühmittelalterliche Kirchen. Der Kirchenname St. Martin lässt auf eine frühmittelalterliche Kirchen Gründung schliessen. Da diese frühesten, wahrscheinlich bis ins 6./7. Jh. zurückreichenden Kirchenanlagen aber noch unter mehr als einem Meter Bau schutt liegen, konnten sie im Laufe der diesjährigen Ausgrabungen nicht freigelegt werden.

Kirche 1: Die älteste erfasste Kirche dürfte bereits in romanische Zeit, das heisst in die Zeit um die Jahrtausendwende zu datieren sein. Teile dieser Anlage sind noch im heutigen Grundriss erhalten: Das heutige Turmchor entspricht dem Chor dieser romanischen Kirche. Ihr Schiff umfasste das heutige Chor, reichte aber nach Westen etwas darüber hinaus.

Kirche 2: In einer nächsten, wahrscheinlich ins 12./13. Jh. zu datierenden Bauetappe wird die Kirche um etwa 1,5 m verlängert. Gleichzeitig werden das hinterste Drittel des Schiffes und das Chor mit einem eingezogenen Triumphbogen vom restlichen Schiff abgetrennt. Beidseitig des Triumphbogens kommen Seitenaltäre zu stehen. An die Längswände des Schiffes werden auf beiden Seiten steinerne Sitzbänke angeschoben. Vielleicht muss auch der an die Westfront der Kirche angefügte Turm bereits zu dieser Bauetappe gerechnet werden.

Kirche 3: Einen nächsten Umbau erfährt die Kirche um 1300. Aus dieser Zeit stammen die ältesten Bauteile des heutigen, an der Ostseite stehenden Turmes. Zu diesem Zeitpunkt wird vielleicht der Turm an der Westseite aufgegeben. Es ist aber auch möglich, dass die Kirche in dieser Phase sowohl im Westen als auch im Osten je einen turmartigen Auf-

bau besass. Gleichzeitig wird die Kirche wahrscheinlich auch im Innern umgestaltet. Die Trennmauer im Vorchorbereich wird abgebrochen, die Seitenaltäre verschwinden und die seitlichen Bänke werden bis zur Chorschulter verlängert. Die Kirche erhält auch einen neuen, etwa 15 cm über dem älteren liegenden Mörtelboden. Zu dieser Kirche gehört auch ein Altarfundament von 1,5 m Seitenlänge, das mitten im Chor steht.

Kirche 4: Im ausgehenden Mittelalter wird die Kirche bei unveränderter Breite nach Westen bis auf die Höhe des ehemaligen Turmes verlängert. Die Bank entlang den Seitenmauern wird aufgegeben. Die Kirche erhält auch einen neuen Bodenbelag aus roten Tonplatten. An die Chorschulter kommen beidseitig neue Altäre zu stehen, dazu wird auch der Hauptaltar im Chor erneuert und vergrössert.

Kirche 5: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird die Kirche erneut umgebaut und vergrössert. In grossen Zügen entspricht die heutige Kirche noch der 1707/08 erstellten Anlage. 1924 wurde das Schiff lediglich noch nach Westen durch einen querschiffartigen Anbau verlängert.

Kantonsarchäologie Solothurn
Hanspeter Spycher

Genève GE

Cathédrale – voir *Epoque romaine*.
Maison Tavel – voir *Epoque romaine*.

Grossdietwil, Bez. Willisau, LU

Kirche – s. *Römische Zeit*.

Hofstetten, Bez. Dornach, SO

St. Johannes, LK 1067, 605710/258240. – In den nächsten Jahren wird die St. Johannes-Kapelle in Hofstetten einer umfassenden Renovation unterzogen. Den Auftakt dieser Arbeiten bildeten die von der Kantonsarchäologie Solothurn im Frühsommer 1980 durchgeführten Ausgrabungen, bei denen es gelang, neben den historisch bekannten Erneuerungen des 15. bzw. 18. Jh. mindestens vier ältere Bauphasen nachzuweisen.

Das älteste Gebäude (*Phase 1a*) ist nur durch zwei rechtwinklig zueinanderstehende, ausgeräumte Fundamentgruben nachgewiesen. Die zahlreichen, direkt auf dem gewachsenen Boden liegenden Leistenziegel und Keramikbruchstücke weisen darauf hin, dass diese ältesten Gebäudes Spuren in die Rö-

merzeit, das heisst, in das 1. bis 3. nachchristliche Jh. zu datieren sind.

Den nächsten Bau (*Phase 1b*) kennen wir bereits wesentlich besser. Es handelt sich um ein kleines quadratisches Gebäude von 6,5 m Seitenlänge, in dessen Zentrum sich eine trichterförmige Grube von etwa 1 m Durchmesser befindet. Auch dieses Gebäude ist wahrscheinlich noch in die Römerzeit zu datieren.

Die älteste Kirche wird gegen Ende des ersten Jahrtausends, teilweise auf den Fundamenten des älteren Mauerquadrates errichtet (*Phase 2*). Ursprünglich ist es ein sehr bescheidenes, rechteckiges Kirchlein von lediglich 8 m Länge und 6 m Breite. Zu einem späteren Zeitpunkt, wahrscheinlich im 11. Jh., wird im Osten ein 4 × 3 m messendes Chörlein angefügt (*Phase 3*), in welchem sich noch Reste eines Altarfundamentes feststellen lassen. Diese Kirche scheint einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen zu sein, sind doch ihre Fundamente von einer bis zu 20 cm dicken Brandschuttschicht bedeckt. In dieser Schicht wurde eine an den Beginn des 10. Jh. zu datierende Münze gefunden. Es handelt sich um einen Karolingerpfennig, eine Münze, die um 913 in Strassburg geprägt wurde. Sie trägt die Namen des Bischofs Godfried und Karls des Einfältigen, König von Frankreich, zu dessen Gebiet in dieser Zeit wohl auch das Leimental zählte.

Bereits zur nächsten Kirche (*Phase 4*) gehört das über diesem Brandschutt liegende, sehr sauber und dicht gefügte Steinbett. Der Grundriss dieser ins 12. bis 13. Jh. zu datierenden Anlage stimmt in grossen Zügen bereits mit dem heutigen Schiff überein.

In der zweiten Hälfte des 14. Jh. wird dieser Bau offenbar bis auf die Grundmauern niedergelegt, und an gleicher Stelle neu aufgeführt (*Phase 5*). Ebenfalls ins 14. und in die erste Hälfte des 15. Jh. fallen die heute noch im Chörlein und an der Westwand des Schiffes sichtbaren, äusserst qualitätvollen Wandmalereien.

Eine letzte umfassende bauliche Neugestaltung erfährt die Kapelle in den Jahren 1720/21 (*Phase 6*).

*Kantonsarchäologie Solothurn
Hanspeter Spycher*

Meilen, Bez. Meilen, ZH

Reformierte Kirche. – Auf Beschluss der Reformierten Kirchgemeinde vom 26. September 1976 wurde in den Jahren 1976–1978 das Schiff im Innern restauriert und dessen Äusseres mitsamt dem Turm renoviert.

Die archäologischen Untersuchungen erbrachten sechs Bauetappen.

Von einer ersten Kirche aus dem Anfang des 7. Jh. muss ein 2,25 m langes Stück einer Nordmauer stammen, das hart südwestlich des heutigen Nordportals freigelegt wurde. Das Nordmauerfundament der zweiten Kirche hatte dieses Mauerfragment regelrecht aus den Fugen gedrückt. Das Mauerstück war aber unzweifelhaft ursprünglich genau gleich orientiert wie die jeweiligen Nordmauern der nachfolgenden Kirchenbauten. Demgegenüber muss die Südmauer am selben Ort gestanden haben wie diejenige der nachfolgenden, d. h. der karolingerzeitlichen Kirche. Denn an den untersten Kiesel des Fundamentes dieser Südmauer hafteten Mörtelreste. Diese Kiesel waren demnach schon an einem älteren Bau, eben der ersten Kirche verbaut gewesen. Da zudem unter dem Fundament des spätgotischen Kreuzaltars ein frühester Mauerstumpf zutage kam, ist es nicht ausgeschlossen, dass die erste Kirche einen vom Schiff abgetrennten Altarraum besass. Mit einiger Sicherheit auszumachen ist indes nur das Schiff mit folgenden Abmessungen: 7,50 × 4,30 m (innen) bzw. 9 × 5,70 m (ausen). Diese Abmessungen sind um so glaubwürdiger, als 2,30 m südlich des ältesten Mauerrestes, also nur wenig südlich der Längsachse der ersten Kirche ein West-Ost orientiertes *Frauengrab* (Nr. 36) zutage kam (Abb. 72), das reichen Schmuck aufwies: Links und rechts des Schädels fanden sich je ein Ohrring aus Silberdraht mit Hakenverschluss. Über der linken Brustseite gewahrten wir ein kleines Ringlein aus Eisen. Neben dem Schädel bzw. von diesem verdeckt lagen zwei Haarnadeln aus Bronze mit doppelkonischem Kopf; wenig westlich davon aber entdeckten wir einen zweireihigen Haarkamm aus Bein mit Rillenverzierung. Endlich kam im Bereich der oberen Partie der Unterschenkel ein Paar eiserne Schnällchen von Wadenbinden zutage. Dr. M. Martin, Augst, datiert dieses Inventar gemäss

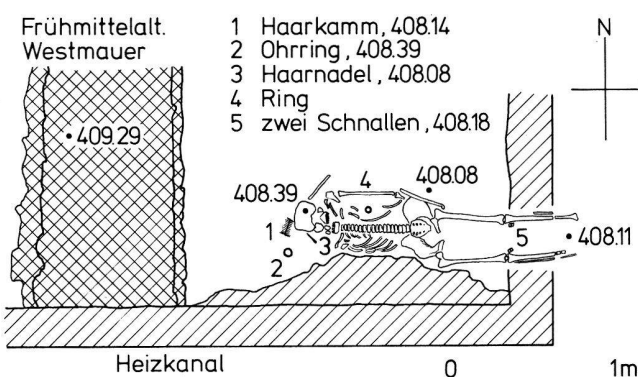


Abb. 72. Meilen ZH, Reformierte Kirche. Grab 36. Grundriss.

brieflicher Mitteilung vom 11. August 1977 in die erste Hälfte des 7. Jh. Dieser archäologische Befund steht irgendwie im Widerspruch zur in «Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau», S. 94f. vorgetragenen These von M. Beck, die erste Kirche von Meilen wäre vom Kloster Säkingen aus gegründet worden, da dieses ja selbst erst zu Anfang des 7. Jh. unter den Merowingern entstanden ist.

Die zweite Kirche: Von diesem Bau liessen sich die Fundamente der West-, Nord- und Südmauer sowie einer gerade schliessenden Ostmauer fassen. Die Abmessungen dieser Saalkirche betrugen 11,30 × 6,60 m (aussen) bzw. 9,80 × 5 m (im Innern). Der Raum scheint nach Ausweis zweier symmetrischer Pfostenlöcher durch eine Art Chorschranke zweigeteilt gewesen zu sein. Höchst wahrscheinlich war das frühe Frauengrab weiterhin im Kirchenraum oberflächlich durch eine Grabplatte bezeichnet.

Die Kirche scheint von einem Grundherrn gestiftet worden zu sein. Jedenfalls war bei deren Baubeginn, spätestens aber kurz danach direkt westlich der neuen Nordwestecke ein Mann beigesetzt worden (Abb. 73). Das Süd-Nord orientierte *Männergrab* (Nr. 32) war seitlich mit Sandsteinplatten umstellt und mit einer weiteren analogen Platte überdeckt. Denn bei der Entdeckung fanden wir zur Rechten der Skelettreste einen sog. Langsax, einen 78 cm langen Skramasax und eine kleine Bronzeschnalle. Da dieses überlange, einschneidige Schwert in der zweiten Hälfte des 7. und zu Beginn des 8. Jh. in Mode war, kann das Grab und damit auch der Bau dieser zweiten Kirche von Meilen mit guten Gründen in die erste Hälfte, spätestens in die Mitte des 8. Jh. datiert werden. Diese karolingische Kirche dürfte jenes Gotteshaus gewesen sein, das Kaiser Otto I. am 23. Januar 965 dem Kloster Einsiedeln geschenkt hat.

Die romanische Kirche muss im Rahmen einer Erweiterung der zweiten frühmittelalterlichen Saalkirche entstanden sein, indem im Osten ein fast quadratischer Chor angefügt und auf der Westseite das Kirchenschiff – unter Beibehaltung des «Stiftergrabes» – um rund 3 m verlängert wurde. Das Innere war durch Chorschrankenmauern in Chor und Schiffraum aufgeteilt. Die Weihe dieses Baues dürfte mit der urkundlich überlieferten Benedizierung der Meilener Kirche an einem 25. März, d. h. an Mariae Verkündigung eines Jahres im 11. Jh. identisch sein. Mit diesem feierlichen Akt war auch ein Patroziniumswechsel verbunden: die bisherige Martinskirche wurde – selbstverständlich auf Veranlassung von Einsiedeln – zur Marienkirche.

Eine vierte Bauetappe bedeutete der Neubau der frühgotischen Kirche. Die Baureste derselben zeichneten sich in Mauerzügen ab, deren Fundamentzonen wie jene der vorangehenden Bauten aus mittelgrossen Kieselsteinen, deren aufgehendes Mauerwerk aber mit einem Blendmauerwerk aus schön zugehauenen und oberflächlich scharrierten Sandsteinquadern verkleidet gewesen sein muss. Partien davon sind im Ostteil der Südmauer und im Chorbereich erhalten geblieben.

Das Mauerwerk zu diesem Neubau wurde so am Baukörper der romanischen Kirche hochgeführt, dass die Innenseite der neuen Mauer die alten durchgehend berührten. So entstand gewissermassen eine «vergrösserte Ausgabe» mit entsprechend dicken Mauern. Aus dem massiven Mauerwerk dürfen wir auf eine Chorturm-Anlage schliessen.

Diese schon äusserlich recht aufwendig gebaute und sicher auch im Innern entsprechend ausgestaltete Landkirche muss im frühen 14. Jh. entstanden sein, d. h. nachdem das Kloster Einsiedeln durch die Inkorporationsurkunde Papst Clemens' V. vom

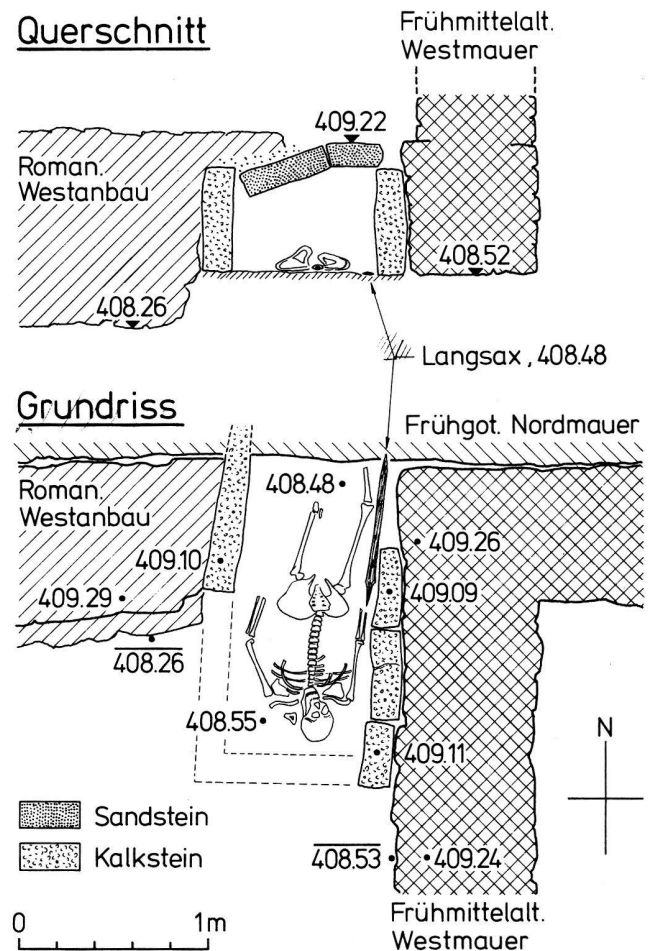


Abb. 73. Meilen ZH, Reformierte Kirche. Grab 32. Grundriss.

2. April 1310 vollumfänglicher Eigentümer der Kirche Meilen geworden war.

Der fünfte Kirchenbau muss zu Anfang des 15. Jh. errichtet worden sein, indem anstelle des frühgotischen ein im Äusseren 7×8,20m grosser und im Innern 5,20m tiefer und 6,40m breiter Chorbau aufgeführt, wahrscheinlich nördlich davon ein erster Turm erbaut, sicher aber im Westen entweder das Kirchenschiff um rund 9m verlängert oder aber eine entsprechend grosse Vorhalle erstellt wurde. Die Kirche erhielt dadurch eine Gesamtlänge von 24,30m (ohne Chor). Der damals erbaute Westteil war mit einem Tonplattenboden ausgestattet, und einen Tonplattenbelag – auf Sand versetzt – fanden wir 1977 ebenfalls westlich davor. Daraus geht hervor, dass dort ein grosses Vorzeichen bestanden haben muss, welches die ganze Breite der Westfassade einnahm.

Diese dank ihrer Lage auf dem Horn von Meilen weithin sichtbare Kirche ist – wohl um 1490 – nach Ausweis einer ausgedehnten Brandschicht ein Raub der Flammen geworden und wurde in der Folge vollständig abgebrochen. An ihrer Stelle entstand dann 1493–1495 die spätgotische, die heutige Kirche von Meilen.

Lit.: 9. Bericht Zürcher Denkmalpflege, 1977–1978.

Münchenstein, Bez. Arlesheim, BL

Göbli. LK 1067, 613 760/262 235. – Bei Bauarbeiten wurde 1981 ein geostetes Steinplattengrab mit einem Skelett in gestreckter Rückenlage angeschnitten. Die westliche Steinplatte und der Schädel waren beim Eintreffen der Grabungsequipe bereits durch Arbeiter entfernt worden.

Die bis in jüngere Zeit vermutlich noch erhaltenen Deckplatten waren nur noch am Fussende vorhanden, der Hohlraum des Grabes war in der oberen Hälfte mit Schutt verfüllt, der moderne Ziegel enthielt. Unter dem rechten Beckenknochen lag ein Messer.

1 m weiter talwärts konnten mit den Zehenknochen des rechten Fusses die allerletzten Reste einer Erdbestattung in situ beobachtet werden. Die restlichen Teile des Skeletts waren durch die Arbeiter herausgerissen worden und konnten z. T. noch sichergestellt werden. Im Zusammenhang mit diesen beiden Bestattungen seien jene beiden durch den Bagger angeschnittenen Steinplattengräber erwähnt, die bereits 1964 12 m weiter östlich zum Vorschein gekommen sind.

Standort der Funde und Dokumentation: AMABL. *AMABL Jürg Tauber*

Muntelier, Seebezirk, FR

Raffort. LK 1165, 576 000/198 120. – Im Sommer 1980 wurden in einer Baugrube 78 beigabenlose Gräber freigelegt, von denen die meisten nach Nordosten ausgerichtet waren. Überschneidungen kamen vor, waren aber eher selten. Mit grösster Wahrscheinlichkeit gehören diese Flachgräber zu einem frühmittelalterlichen Gräberfeld, das im Zusammenhang mit der zerstörten frühen Mauriziuskirche stand. Das neu entdeckte Gräberfeld reicht mehrere Meter über die Umfassungsmauer des heutigen Friedhofs hinaus. Eine Weiterführung der Ausgrabung könnte zu einer genaueren Datierung beitragen.

Bei Konsolidierungsarbeiten an der nördlichen Kirchhofmauer in Muntelier konnten 7 weitere nach Osten ausgerichtete Gräber aufgedeckt und ausgegraben werden, die belegen, dass sich das 1980 teilweise erfasste frühmittelalterliche Gräberfeld auch unter der Kirchhofmauer fortsetzt. Zudem kamen bei Erdarbeiten östlich der heutigen Kirchhofmauer Überreste eines weiteren Grabes zum Vorschein, woraus geschlossen werden kann, dass das Gräberfeld auch im Osten über den heutigen Perimeter des Friedhofs hinausreicht.

Hanni Schwab

Muralto TI

San Vittore. I risultati degli scavi nella chiesa.

L'insediamento romano. I restauri non permettono una precisa lettura delle strutture; si dispone di elementi di una «villa» della quale non si intravedono le dimensioni.

La presenza dei resti di una piscina quadrangolare, inizialmente rivestita con lastre di marmo bianco e dotata di un canale di scolo, indicano la presenza di una corte interna con impluvium. Nella sua struttura la piscina è da riferire al I. mo secolo d.C. anche se un'importante modifica del rivestimento interno conferma la sua durata nel tempo per qualche secolo.

Nulla o quasi rimane delle costruzioni che facevano capo alla corte interna; ci si deve infatti accontentare del resto di un impianto di riscaldamento e precisamente l'ipocausto con il forno reperito nell'absidiola nord.

I reperti, compresi i materiali mobili molto frammentari, permettono di situare questa fase di occupazione dal I al V secolo dopo Cristo; una maggior precisione nella proposta di datazione non è possibile in quanto gli interventi successivi hanno scon-

volto e capovolto la collocazione stratigrafica dei reperti.

Questo insediamento viene però ad inserirsi nel più ampio contesto della romanità locarnese nota dalle necropoli ma anche dai resti di abitazioni localizzate nei pressi della stazione ferroviaria e a monte della via Francesca.

In ogni caso è sempre più confermata la sintesi sul Locarnese Romano dello storico Gottardo Wielich che propone un «capoluogo» romano insediato a riva lago, legato all'entroterra per l'economia e la sussistenza, dove si mantiene una popolazione autoctona dedita anche al commercio. I reperti del San Vittore si inseriscono in questo contesto che trova sempre maggiori conferme nello studio dei materiali e della loro dispersione territoriale che dimostrano l'esistenza di rapporti tra l'abitato e il lago e l'entroterra vallerano.

La popolazione che in età romana risiedeva nell'area locarnese risulta sempre più un complesso culturalmente definibile come autoctono che ha subito gli influssi romani vagliati da un filtro locale dalle lontane tradizioni.

La prima chiesa. Appena più vasti di quelli romani, i resti del primo edificio culturale giunti fino a noi risultano essere quelli di una costruzione d'impianto rettangolare. Si tratta di una basilica paleocristiana collocabile nella prima metà del VI secolo. Questa forma si inserisce nella tipologia della «basilica adriatica».

Il primo campanile. Si pensa di poter ascrivere all'inizio del X secolo la posa della fondazione di un blocco unico di 10 piedi di lato che non può essere altrimenti interpretata che come la fondazione di una torre campanaria.

La chiesa romanica. Situabile tra gli ultimi anni dell'XI secolo ed il primo decennio del XII la costruzione della chiesa romanica segna un primo momento di ampie distruzioni della stratigrafia archeologica all'esterno della primitiva basilica.

Entro il XIII secolo il San Vittore ha assunto l'attuale impianto compresa la cripta ed il presbiterio superiore.

Il restauro cinquecentesco. Tra il 1527, data fornita dalla pietra del campanile, ed il 1600, dedotto dalle visite pastorali, si situa l'importante intervento cinquecentesco che la critica ascrive all'architetto Beretta di Brissago.

Litt.: Popolo e Libertà, Bellinzona, 3. 12. 1980.

Nyon, distr. de Nyon, VD

Clémenty. CN 1261, 507 500/137 140. – L'installation d'une piscine et d'une citerne dans une propriété privée (M. Firmenich) à Nyon, a provoqué la fouille d'une septantaine de sépultures, de décembre 1979 à juillet 1980.

L'emplacement de la nécropole était connu par des trouvailles anciennes et sporadiques, sur une terrasse dominant le lac au sud de la ville de Nyon (voir: C. Simon. Nouveaux cas de déformation crânienne artificielle en Suisse occidentale, dans Archives suisses d'anthropologie générale. Genève 42, 1, 1978, p. 19-20).

Le site, complémentaire de celui de Dully (voir: D. Weidmann. Chronique des fouilles archéologiques 1979, dans RHV 1980 p. 169-170) permet de suivre la succession typologique des modes de sépulture. En effet, par l'étude des recoupements, superpositions et alignements des tombes, particulièrement nombreux, il apparaît l'évolution suivante:

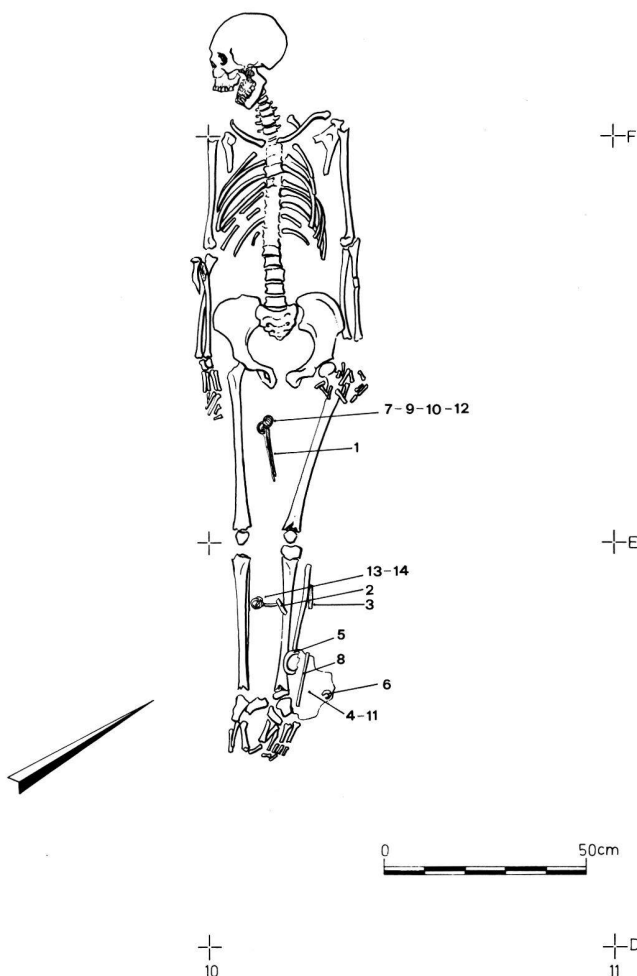


Fig. 74. Nyon VD, Clémenty. Tombe 33''. Vue d'ensemble du squelette. Vers le pied gauche, restes d'un sac en cuir et en écorce. Ve siècle après J.-C.

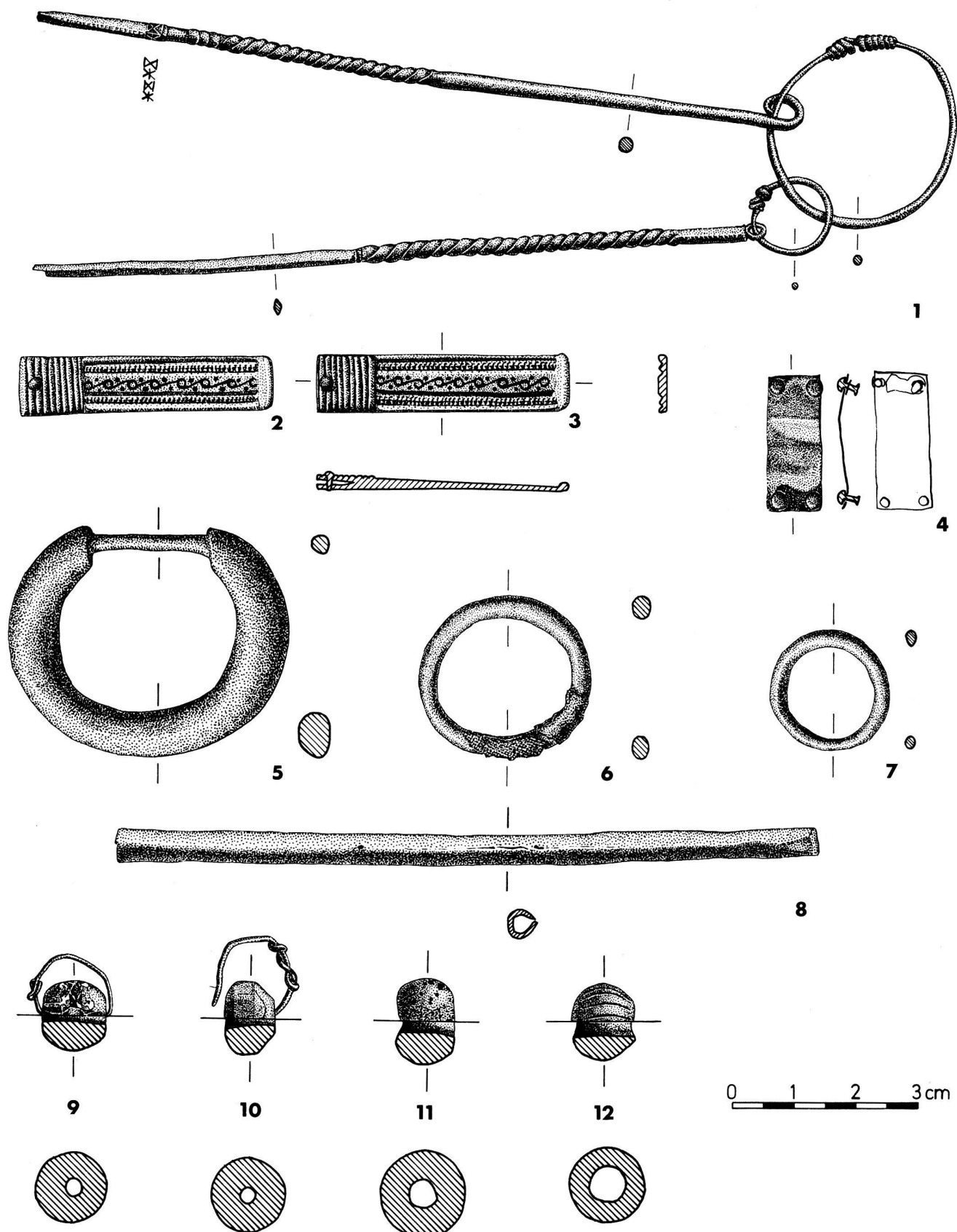


Fig. 75. Nyon VD, Clémenty. Tombe 33''. Relevé d'une riche sépulture féminine et de son mobilier.

1. Trousse en argent. 2. 3. Languettes en argent doré et niellé. 4. Plaquette à rivets en argent. 5. Boucle en bronze. 6. Anneau en bronze, avec restes de tissu. 7. Anneau en bronze. 8. Tube en bronze. 9. 10. 11. 12. Perles en ambre (10)/et en pâte de verre, avec fil d'argent (9, 10). 13. 14. Boucles en fer (non représentées). Dessins M. Klausener, C. Grand.

– Tombes profondes avec structures en bois. La présence de cercueils faits d'un tronc évidé, avec couvercle en bâtière est attestée dans plusieurs cas, malgré la décomposition totale du matériel organique.

Les objets découverts indiquent que cette catégorie de sépulture existe dès le V^e siècle après J.-C. (fig. 74 et 75; voir également: D. Weidmann. Nyon-Clémenty. Nécropole du Haut Moyen Age, dans *Archéologie Suisse* 3, 1980, 3, p. 172, fig. 1 et 2). A cette époque, le cimetière ne semble pas se développer en rangées, mais par groupes locaux autour de certaines tombes plus anciennes.

– Tombes en pleine terre sans trace de structure en bois. Ces sépultures poursuivent la colonisation des espaces libres entre les groupes.

– Tombes en dalles de grès molassique (récupération romaine) et calcaire spathique.

L'organisation de cette dernière période correspond vraiment à un cimetière en rangées. Le réemploi des sépultures, avec réductions des ossements, et la création de tombes doubles par accollement d'une nouvelle sépulture à une ancienne, sont fréquents. Le mobilier découvert indique que cette dernière phase se place vers le VI^e/VII^e siècle.

Divers autres travaux de génie civil ont été entrepris dans la deuxième moitié de l'année 1980, à l'intérieur de la même propriété, sans pour autant être soumis à autorisation. Ils ont porté atteinte à de nombreuses sépultures, attestant par là même la grande extension et l'intérêt de la nécropole.

Objets: seront déposés au Musée de Nyon.

MHAVD M. Klausener

Pfyn TG

Städtli/Kirche. LK 1053, 714520/272620. – Die im Zentrum des spätrömischen Kastells Ad Fines stehende St.-Bartholomäus-Kirche wurde in den Jahren 1979 bis 1981 untersucht (Abb. 76).

Die Hinweise auf frühmittelalterliche Belegung des Platzes sind rar. Neben spärlichen Kleinfunden und einigen Bestattungen fanden sich die Reste eines Grubenhauses aus der Zeit um 800 n. Christus.

Der älteste Steinbau datiert in romanische Zeit. Es handelt sich um einen Saalbau mit eingezogenem Rechteckchor und einem kleinen Turm an der Südwestecke der Kirche. Der Bau erfuhr in romanischer Zeit einige Umbauten, insbesondere wurde die Chorschranke mehrfach umgestaltet. Zur Kirche gehörte ein Friedhof, von dem rund 310 Bestattungen aufgenommen worden sind.



Abb. 76. Pfyn, Städtli/Kirche, TG. Blick von der Empore in die Kirche. In der Bildmitte der eingezogene romanische Rechteckchor, vor der Chorspannmauer die Fundamente des gotischen Kreuzaltares, im Chor der gotische Hauptaltar.

Im 14. Jahrhundert scheint man einen kompletten Neubau geplant zu haben. Schwierigkeiten zwischen den Trägern der Kirche – Sakralbereich konstanzer, Schiff lokaler Besitz – dürften der Grund gewesen sein, dass dieser Plan nur teilweise zur Ausführung kam. Bei dieser gotischen Erweiterung wurden zuerst, noch bevor der romanische Rechteckchor fiel, der neue Chor in der Breite des romanischen Schiffes, die Sakristei und die Längsmauern der Süd- und Norderweiterungen aufgezogen. In einer zweiten Etappe verband man den neuen Sakralbereich (Vorchor und Chor) nach Abbruch des romanischen Chores mit dem romanischen Schiff. Erst in einer dritten Etappe erhöhte man das romanische Schiff auf die Höhe der neuerrichteten Teile.

Standort der Funde: Museum des Kantons Thurgau.

Standort der Dokumentation: Kantonsarchäologie Thurgau.

Kantonsarchäologie Thurgau

Reinach, Bez. Arlesheim, BL

Birsigtalstrasse. LK 1067, 611065/259850. – Im Aushub neben der Fundstelle der römischen Brandgräber las K. Stolz 1981 eine Glasperle vermutlich des 7. Jahrhunderts auf (Abb. 77).

Die zylindrische Perle besteht aus dunkelrotem, opakem Glas. Sie ist an beiden Enden und in der Mitte durch weisse Streifen in zwei Zonen mit weissen Halbbögen unterteilt. Die Bogeninnenseite wird jeweils von einem dünnen blauen Streifen begleitet, in den Halbbögen und den Zwischenräumen zwischen Halbbögen und Mittellinie sind gelbe Punkte zu sehen. Die Perle ist offenbar bereits bei ihrer Benutzung längs zerbrochen und durch eine Querdurchbohrung weiter verwendbar gemacht worden.

Standort der Dokumentation und Funde: AMABL.

AMABL Jürg Tauber



Abb. 77. Reinach BL, Birsigtalstrasse. Glasperle des 7. Jh. M. 1:1.

Rekingen, Bez. Zurzach, AG

Rheinacker. – Lit.: Romanen und Alemannen, der Aargau im Frühmittelalter, 1981, 35 ff.

Rheinfelden, Bez. Rheinfelden, AG

Heimenholz. – Frühmittelalterliche Grabhügelnekropole mit 20 Gräbern; 1894 von Kalenbach ausgegraben.

Lit.: Romanen und Alemannen, der Aargau im Frühmittelalter, 1981, 38 ff.

Sissach, Bez. Sissach, BL

Schulstrasse. LK 1068, 627950/257270. – Bei Kanalisationsarbeiten zwischen Schulhaus und Kirche kam 1981 in 1,4m Tiefe ein Skelett zum Vorschein. Das linke Bein war bereits durch den Trax herausgerissen worden, als man auf den Fund aufmerksam wurde. Das geostete Grab enthielt ein Skelett in gestreckter Rückenlage. Längs des Oberschenkels zeichnete sich ein Roststreifen ab, der anhand einiger sichtbarer Niete als Sax mit Scheide er-

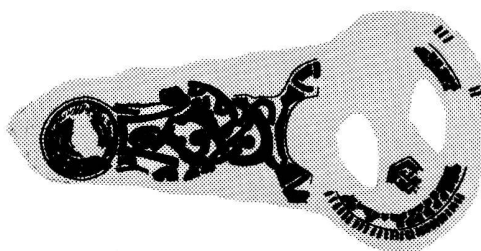


Abb. 78. Sissach BL, Schulstrasse. Gürtelschnalle mit tauschiertem Beschlag. Umzeichnung nach Röntgenbild. M. 1:2.

kannt werden konnte. Beim Röntgen zeigte sich zusätzlich eine Schnalle mit im Tierstil tauschiertem Beschlag, die in die Mitte oder die 2. Hälfte des 7. Jh. zu datieren ist (Abb. 78).

Standort der Funde und Dokumentation: AMABL.

AMABL Jürg Tauber

Sursee, Bez. Sursee, LU

Grabenmühle. – Seit Anfang März führte die luzernische Kantonsarchäologie im Auftrag des Stadtrates Sursee Sondiergrabungen in der alten Grabenmühle beim Untertor durch.

Bei diesen Grabungen kamen verschiedene Mauerzüge, Eichenbalken und Keramikscherben zum Vorschein. So z. B. von Hand geformte, mit einfachen Verzierungen versehene Gefässe aus dem 10./11. Jh. oder römische Leistenziegel, das Fragment einer Reibschale und ein Terra-sigillata-Bruchstück.

Wie die Kantonsarchäologie ausführte, waren die Grabungen durch starken Grundwasserandrang erschwert. Da die Stützen im Kellergeschoss der Grabenmühle nicht entfernt werden konnten, drängte sich eine Sondiergrabung auf. Bei diesen Sondierungen stiess man auf zwei parallel laufende Mauerzüge, deren westlich gegen die Suhre liegender Zug rund 1 m mächtig ist und nach Norden und Süden weiter läuft. Die Vermutungen der Kantonsarchäologie laufen dahin, dass es sich um eine ältere äussere Stadtmauer handelt. Der zweite, östliche Mauerzug lässt auf einen Vorläufer-Bau der Grabenmühle schliessen. Interessant ist die Entdeckung einer Holzkonstruktion, wobei sich die Archäologen noch nicht einig sind, ob es sich um den Grundriss einer Holzmühle handelt oder um Uferverbauungen. Näheres darüber wird vielleicht die Altersbestimmung ergeben.

Lit.: Luzerner Landbote, 28. April 1981.

Wangen a. d. Aare, BE

Kirche ehemals St. Maria. – Ergänzungen zu den im JbSGUF 64, 1981, 276 veröffentlichten Ergebnissen.

Völlig unverhofft ergab sich im Frühjahr 1981 die Gelegenheit, grössere Sondiergrabungen im Süden der Kirche vorzunehmen, wo aufgrund der Grabungsergebnisse von 1980 Mauerstrukturen der wahrscheinlich angebauten Prioratsgebäude aufgedeckt worden waren. Dabei konnte nicht nur diese Hypothese bestätigt werden, sondern der Grundriss der ersten Kirche wurde nicht unwesentlich korrigiert (Abb. 79). Die endgültigen Ergebnisse sind nun folgende:

1. Die erste am Platz errichtete Kirche besass einen Saal mit eingezogenem Rechteckchor, vor dem sich beidseitig je ein Seitenraum öffnete. Der damit erreichte Grundriss eines lateinischen Kreuzes entspricht demjenigen des Mutterklosters Trub BE. Wie dort ist das Bestehen eines Querschiffes, welches das Langhaus durchdringt auszuschliessen. Im Westen des Saales war ein Vorraum durch eine eingestellte Mauer ausgedehnt. Eine Schranke trennte im restlichen Schiff ein grosses Mönchschor vom Laienteil. Im Süden der Kirche standen die Prioratsgebäude, doch ergab hier die Grabung noch keine verbindliche Rekonstruktion der Grundrisse. Datierung: um 1200, eher noch erste Hälfte des 13. Jh. (spät-romanisch).
2. Im 13./14. Jh. erfuhr der Grundriss insofern eine Veränderung, als an die Südwand des Altar-

hauses ein Annex angelegt wurde, der wahrscheinlich als Taufkapelle diente, die sowohl vom Mönchschor als auch von ausserhalb der Klausur zugänglich war. In der Kirche wurde mindestens im Vorchor ein neuer Mörtelboden angelegt.

3. Nach einem Brand scheint die Kirche nicht mehr in ihrer früheren Grösse – sie hatte diejenige der Kirche des Mutterklosters Trub bei weitem übertroffen – wiederhergestellt worden zu sein, sondern mindestens die Seitenräume wurden aufgegeben, und es entstand der im letzten Jahrbuch wiedergegebene Grundriss. Ein Lettner trennte nun vor dem Chor den Mönchsbereich vom Laienteil. Die Klostergebäude wurden wahrscheinlich bei diesem Neubau aufgegeben, die Probstei in das Städtchen Wangen verlegt. Datierung: 2. Hälfte 14. Jh.

4. Zu einem unbestimmten Zeitpunkt nach der Reformation wurde das Schiff auf ungefähr ein Drittel der ursprünglichen Länge verkürzt.

5. 1824–1826 wurde die heutige, gegenüber dem Vorgänger wiederum nach Westen vergrösserte Kirche errichtet. Von den älteren Anlagen blieb einzig das spätromanische Chor erhalten.

ADB Peter Eggenberger

Winterthur ZH

Altstadt, Marktasse. – Anlässlich der Tiefbauarbeiten in der Marktasse vor Verlegung des neuen Belags kam unweit der Einmündung der Unteren Kirchgasse vor den Häusern Nr. 62/64 in ca. 1,50 m unter Strassenniveau die Brustpartie eines geosteten Skelettes zum Vorschein. Es dürfte sich um ein Grab des für diese Gegend bekannten frühmittelalterlichen Friedhofes handeln, den H. R. Wiedemer im 1. Ber. ZD 1958/59, S. 66ff. kurz gewürdigt hat.

Lit.: 9. Bericht Zürcher Denkmalpflege, 1977–1978.

Zofingen, Bez. Zofingen, AG

Stadtkirche St. Mauritius. – Lit.: M. Hartmann, Die Stiftergräber von Zofingen. AS 4, 1981, 4, S. 148–163.

WANGEN an der Aare BE KIRCHE

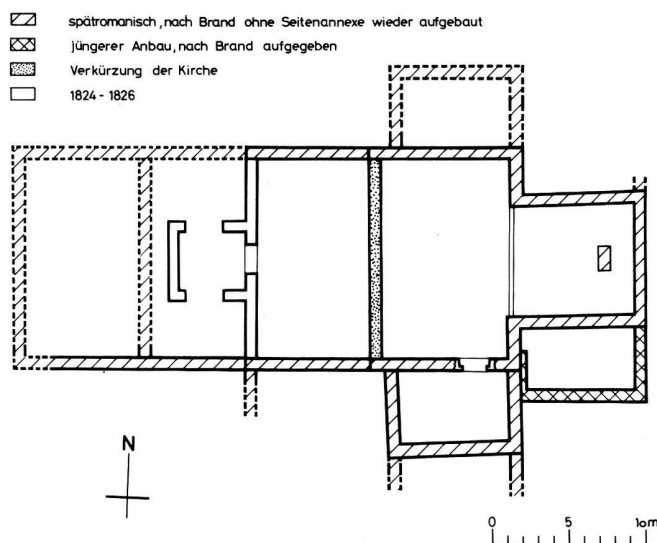


Abb. 79. Wangen an der Aare BE, Kirche. Ausgrabungen 1981. Übersichtsplan.